

Der Mann mit Eigenschaften

Rudolf Augstein über die „Erinnerungen“ von Franz Josef Strauß

Jeder hängt von mir ab, der Kanzler werden will. Sie müssen alle fragen: Franz Josef, bist du einverstanden? Dann stelle ich meine Bedingungen für die Politik, die für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts nötig ist, und davon verstehe ich etwas. Wenn die Verflachung der Politik beginnt, kommt aus den bayerischen Bergen die Rettung.

FRANZ JOSEF STRAUß AM 21. OKTOBER 1970

Ein Gespenst steht auf aus dem Grabe. Franz Josef Strauß, von 1956 bis 1962 Bundesverteidigungsminister, von 1966 bis 1969 Bundesfinanzminister, von 1978 bis zu seinem Tode bayerischer Ministerpräsident, CSU-Vorsitzender ab 1961, hat seine „Erinnerungen“ teilweise zu Papier gebracht, zum größeren Teil auf Tonband gesprochen, bis ihm der Tod am 3. Oktober 1988 das Mikrofon aus der Hand nahm.

Kein deutscher Nachkriegspolitiker, Willy Brandt ausgenommen, hat so viele Jahre in Spitzenpositionen zugebracht. Keiner, sogar Herbert Wehner nicht, hat unter der Wählerschaft derart polarisierend gewirkt. Keiner, auch Helmut Schmidt nicht, hat sein Stammland so deckungsgleich verkörpert. Keiner hat so dampfwalzenhaft nach der höchsten Macht gestrebt, keiner sich selbst dabei so blockierend im Wege gestanden. Seine „Wasserverdrängung“, sein „spezifisches Gewicht“ waren enorm.

Wollte man die zehn wichtigsten Gründerväter der Bundesrepublik aufzählen, so wäre Strauß, allemal der Jüngste, selbstverständlich dabei. Seine „Erinnerungen“ sind, obwohl bruchstückhaft und obwohl er sie nicht mehr autorisieren konnte, authentisch herausgebracht worden. Gravierende Fehler gibt es wenige.

Nimmt man den alten Adenauer, auf den die Dinge zuliefen, beiseite, so enthüllen diese 576 Buchseiten mehr über den Stoff, aus dem praktische Politik besteht, und mehr über den Autor, der sich im Mittelpunkt sieht, als alle vergleichbaren Memoiren; sie sind Enthüllung und Selbstenthüllung zugleich. Das Diktieren ist dem Werk dieses rastlosen Rhetors wohl bekommen.

Der Leser wird viel über Bayern und die CSU erfahren, über die Person jenes Strauß, der sich als militant katholisch begreift und sich einen „latent immer vorhandenen militärischen Grundzug“ attestiert, mit dem unerfüllten Wunsch, „Reichswehroffizier“ zu werden. Über ihn hätte man nicht sagen können, was dieser Tage *Die Zeit* über den jetzi-

gen Verteidigungsminister Stoltenberg schrieb: Ihm komme ein „ausgeprägter Mangel an Leidenschaft für alles, was schießt und fliegt, sehr zugute“.

Der Einfluß des Kardinals in München wie des Klerus auf dem Lande wird demonstriert, die Rolle der aus ihrer Heimat vertriebenen Sudetendeutschen in dieser Heimatpartei CSU einsichtig. Ländliches Leben wird plastisch abgesetzt gegen die von Strauß geförderte Hochtechnologie. Tritt der Autor gleich-

sam neben sich, etwa wenn er seine Jugend beschreibt oder die Kunst des Redens, so gelingen ihm packende Schilderungen. Seine Anmerkungen zu Adenauer sind durchweg interessant, teils sensationell, wenn auch nicht durchweg schmeichelhaft für den Alten und seinen Porträtisten.

Nur das „christliche Sittengesetz“ findet in diesem Riesenfragment, das dem Machiavelli gewidmet sein könnte, wenig Aufmerksamkeit. Immerhin erfah-

Meine politischen Kindheitserinnerungen

gehen zurück zum 9. November 1933, den

Tag des Hitler-Putsches in München, als ich als kleiner Bub an der Poliklinik *im bayerischen Lande*

stand und so den Ablauf der Ereignisse *im Lande*

Mitbekam, *das was dann weiter in die Zeit der zunehmenden Radikalisierung*

mein Vater war ~~ein~~ Mitglied und aktiver *in der Partei*

Mitarbeiter der Bayerischen Volkspartei *bei mir*

bis sie sich dann unter dem Druck der *der zunehmenden Radikalisierung*

Nazis auflöste. Ein Satz aus jener Zeit *Abkündigung*

hat sich bei mir ein Leben lang eingeprägt, *Leben*

jedenfalls als ~~Ich~~ als ich am 31. Januar

1933 nach Hause kam - wir hatten ja das

„Münchner Tagblatt“, das Blatt der Bayer-

ischen Volkspartei für die einfachen Leute,

der „Bayerische Kurier“ war das Blatt

für die Anspruchsvolleren, für die *gehobenen*

- stand mein Vater unter der Türe seiner

Katzenrolle und sagte mir mit einer Miene

aus tiefster Not und Verzweiflung: *Buch*

der Hitler Kanzler. Das bedeutet Krieg,

und dieser Krieg bedeutet das Ende Deutsch-

lands.“ Am 31. Januar 1933, da wir kein

Radio hatten, hatten wir die Vorgänge erst

der Morgenpresse entnommen: Ich kannte

zu die Meinung meines Vaters über Hitler,

daß hat ihn für eine Ausgeburt des Teufels

gehalten, was er ja de facto auch war.

Wenn der Name Hitler fiel, schloß das Krieg.

Am den Namen zu ändern

Strauß-Korrekturen in den „Erinnerungen“: Auf Tonband gesprochen



Kontrahenten Strauß, Augstein im Bonner SPIEGEL-Büro (1969): „Teutonische Sümpfe“

ren wir, daß Willy Brandt auch bei der CDU seinen Platz hätte finden können, hätte da nicht „seine persönliche Lebensführung“ im Wege gestanden. Strauß hat Erinnerungslücken und -schwächen. Wenn die Gesprächszeugen tot sind, gönnt der Autor sich auch einmal eine Märchenstunde à la Bismarck in „Gedanken und Erinnerungen“.

Der Grundzug des Buches ist Angriffs-lust. Der da spricht, stellt sein Licht nicht unter den Scheffel. Anerkennung für einen Konkurrenten findet nicht statt, auch für Herbert Wehner nicht („kein Urgestein“). Wohl aber drängt sich der Eindruck auf, hier sei ein Mann zu groß für seine Zeit gewesen, Neid und Mißgunst gerade der CDU hätten ihn am Boden gehalten wie die Liliputaner den Gulliver, Zwerge und Pygmäen allesamt. Man habe dafür gesorgt, dies seine ständige Klage, daß nicht „zuviel Sonnenschein“ auf ihn falle, etwa beim Milliardenkredit für die DDR. Man habe ihn ausgelacht, ver-spottet, allein gelassen.

Das Bild vom Herkules, der die Last der Welt auf den Schultern tragen müs-

se, findet sich in den „Erinnerungen“ nicht. Wahrscheinlich hat der Altphilologe in Strauß erkannt, daß Herkules die ihm aufgebürdete Last der Welt wieder mit List dem Atlas zurückschob, und vermutlich diene ihm das Stichwort Herkules nur dazu, in den Augiasstall CDU, diesen „riesigen Supermarkt“, hineinzuleuchten.

Die von ihm mitgetragene „Wende“ 1982 (siehe Seite 42) begleitete er mit permanentem Mißtrauen. Genschers „Traumziel“ sei die Rückwärtsrolle zur SPD hin. Heiner Geißlers „Lagertheorie“ mit den beiden Großgruppierungen CDU/CSU/FDP und SPD/Grüne habe sich als falsch erwiesen.

Nur, stände die Union besser da, wenn die CSU sich bundesweit ausdehnt und durch Schönhuber-Anbiederei die Schönhubers überflüssig gemacht hätte? Das wäre die Rechnung ohne den Strauß gewesen, der denn auch 1976 in Kreuth nur den Mund gespitzt, nicht aber gepfiffen hatte. Eine Partei, gestützt nur auf einen sterblichen Menschen, jetzt schon verwaist? Schwer vorstellbar.

In diesem Vorwort, das neugierig machen soll, das eine Besprechung naturgemäß aber nicht sein kann, beschäftige ich mich weniger mit dem Verhältnis Strauß/SPIEGEL, statt dessen mit dem Atomstrategen Strauß, mit der von ihm ausgesparten SPIEGEL-Affäre und mit seinem zwiespältigen Verhältnis zu Adenauer. Was Frau Renate Piller angeht, so zitiere ich sie nur dies eine Mal: Habe sie ihn nach dem Fibag-Skandal und nach der SPIEGEL-Affäre gefragt, so sei er einsilbig geworden. „Diesen Gesprächsstoff hat er nicht mögen.“

Die SPIEGEL-Affäre hat er nach Auskunft seines Verlegers Wolf Jobst Siedler als nächstes Kapitel behandeln wollen, der Herztod ist dazwischengetreten. Indes, er hat ständig um diese zu seinem Sturz führende Geschichte herumgeschrieben, Sig-mund Freud saß wohl doch im Hinterstübchen.

Ihre Behandlung läßt alle seine minderen Eigenschaften ans Licht treten: Draufhauen, Verschwörungs-Besessenheit, Geheimdienst-Anbetelei, Rechtsverachtung, Skrupellosigkeit, Unfähigkeit

zu jedweder Selbstkritik, dazu eine außergewöhnliche Fähigkeit, sich und anderen in die Tasche zu lügen.

„Überragende Fähigkeiten“ hatte Helmut Schmidt dem Verteidigungsminister Strauß im Bundestag einmal bescheinigt. Tatsächlich, er lebte das Motto: „The whole man must move in once.“ Es hat mich ja einiges gekostet, mit diesem vitalen, präsenten und flamboyanten Minister gut Feind zu werden.

Liest man die „Erinnerungen“, gewissermaßen sein Vermächtnis, so begreift man, warum gewichtige Stimmen dem Irrtum erliegen, ein noch lebender Strauß hätte die Schönhuber-„Republikaner“ niederhalten können. Nicht das Alter, wo er unterlegen ist, nicht die Potenz, wo er überlegen ist, wohl aber die großspurigen Sprüche und die haarsträubenden Geschichtsklittereien der beiden Populisten sind zum Verwechseln ähnlich. Dieses Buch bezeugt es.

Wie hätte er die „Reps“ niederhalten sollen, da er sie hochgebracht hatte? Bei aller Erfahrung in noch so ver-



Strauß-Titel 1/1957, 39/1976, 28/1979: „Ungeheuerlicher Verrat durch Augsteins Blatt“

schiedenen Spitzenstellungen, es bleibt doch der Bundesverteidigungsminister der Jahre 1956 bis 1962 die umstrittenste und faszinierendste Figur dieses prallen Lebens. Als Verteidigungsminister hat er sich seinen „Platz an der Sonne“, den im Kanzleramt oder doch wenigstens im Außenministerium, verschert.

Er wollte der erste Verteidigungsminister des neuen Weststaates werden, wie er uns jetzt kundtut. Nachdem er Theodor Blank „niedergekämpft“ hatte, so der Adenauer-Spezialist Hans-Peter Schwarz, wurde er der zweite. Er hat sich dem Alten, einem eingefleischten Zivilisten und Instinktpolitiker, aufgezwungen. „Adenauer liebte seine zwölf Divisionen, aber nicht die dazugehörigen Soldaten“, sagt heute noch der frühere Stabschef des Führungsstabes der Bundeswehr, der pensionierte General Albert Schnez, und er hat den Generälen mißtraut.

Aber gerechterweise muß man anerkennen, daß der Gewerkschafter Blank auch ohne Strauß am Ende seines Lateins gewesen wäre. Es spricht nichts dagegen, daß unser Mann sich für am besten geeignet hielt, wo war denn sonst einer? Die Fehlplanung seines Vorgängers mußte gewaltsam revidiert, der Truppe ein dynamischer Chef im Frieden vorge-setzt werden. Aber er hielt sich auch nach einem Vierteljahrhundert noch für den Besten, wie seine Beurteilung in den „Erinnerungen“ zeigt:

Kai-Uwe von Hassel war militärhörig, Manfred Wörner war militärhörig – wenn der einen General sah, dann stand er im Geiste schon stramm. Helmut Schmidt war sowohl als auch, und Gerhard Schröder zeigte sich völlig uninteressiert an der Aufgabe. Auf der Hardthöhe hat er nur seine Ministerjahre vermehrt, für die Bundeswehrplanung und -ausrichtung hatte er keinerlei Interesse.

Auch Helmut Schmidt wird als zu leicht befunden. Als Verteidigungsminister habe er sich mit dem „schleichenden Kompetenzverlust“ seines Ressorts abgefunden (und das unter Willy Brandt!). Daß Kohl, Genscher, Brandt und Schmidt wenig bis nichts von Außenpolitik verstehen, muß unser Mann nicht eigens betonen, es spricht aus jeder Zeile.

Die „Erinnerungen“ zeigen, daß Strauß keine solide Strategie, sondern seinen unaufhaltsamen Aufstieg im Kopf hatte. Immer muß es der Holzhammer sein, immer der Atomschlag, immer die Sekundenschnelle, wohingegen die Heeresgeneräle die konventionellen Kräfte stärken wollten. Wer recht behalten hat, ist heute nicht mehr zweifelhaft.

Aber auch in seinem Vermächtnis fordert Strauß immer noch, es müßten im atlantischen Bündnis die Bürger von Passau und Lübeck, von Hamburg und München bei gleichem Risiko die gleiche Sicherheit haben wie die Menschen in New York und San Francisco. Bis zum Schluß fordert er für die Bundesrepublik zumindest jene atomare „Souveränität“, die Frankreich und England genießen; ohne Verfügung über Atomwaffen sei kein Staat souverän.

Wie es im Oktober 1962 zum Überfall auf den SPIEGEL kam, war mir bislang nur zur Hälfte bekannt. Seine im SPIEGEL publizierten Korruptionsaffären, Stichwort Fibag, hatten ihn gegen das Blatt aufgebracht. Er wollte es ausschalten. Die andere Hälfte erfahre ich nun aus den „Erinnerungen“.

Der Bau der Atombombe hatte die Militärs und Politiker aller Länder um den Verstand gebracht. Der 1960 zum US-Präsidenten gewählte John F. Kennedy berief zum Verteidigungsminister den Ford-Chef Robert McNamara. Beide wollten die atomare Gefahr vermindern, und sei es zuungunsten der Europäer, wie

übrigens alle Präsidenten seitdem und wie Henry Kissinger auch.

Das war eine rationale Idee, aber wie sie den am meisten betroffenen Deutschen beibringen? Hatte doch Strauß 1958 gefordert, der erste Gewehrschuß am Eisernen Vorhang zwischen Ost und West müsse den dritten, den atomaren Weltkrieg auslösen. Konrad Adenauer, auf die „Souveränität“ seines neuen Staatswesens bedacht, sprach und dachte über Atomwaffen in den Kategorien einer „verlängerten Artillerie“. Erst aus dem Buch des Schriftstellers Hans Hellmut Kirst, „Keiner kommt davon“, das 1957 erschien, erfuhr Adenauer, so Strauß, den ganzen Schrecken.

Strauß hingegen, laut „Erinnerungen“:

Für den Fall eines russischen Angriffs und einer erfolgreichen Abwehr bestand durchaus die Absicht, dann nicht an der Zonengrenze stehenzubleiben, sondern sozusagen die Landkarte zu bereinigen und der Sowjetunion einen Teil ihrer Kriegsbeute wieder abzunehmen.

Er hatte diese Absicht, niemand sonst. Er hält den Amerikanern vor, daß sie 1953 nicht in den Ostsektor Berlins eingedrungen sind; daß sie während des Ungarn-Aufstandes 1956 nicht den atomaren Krieg riskiert und 1968 beim Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei nicht einmal erwogen haben. Außenminister Dean Rusk damals zu Strauß: „We cannot risk nuclear war.“

Bis zu seinem Tod hielt er Adenauers Verzicht auf die Produktion von Atomwaffen aus dem Jahre 1954 für einen Fehler, nur „rebus sic stantibus“ bindend.

Den Atomwaffensperrvertrag von 1974 hält er bis zuletzt für ein „Versailles von kosmischen Ausmaßen“. Das Kohl-Angebot vom August 1987, auf die noch

von Strauß dislozierten Pershing-IA-Raketen zu verzichten, ließe die Bundeswehr auf den Status einer Kolonialarmee absinken, „auf die Rolle eines militärischen Flohzikus, einer Operettenarmee“.

Während der Kuba-Krise 1962 riet der Zivilist Adenauer den Amerikanern, selbstverständlich im Alleingang, sie sollten Kuba samt den dort stationierten Russen getrost in Schutt und Asche legen. An Berlin kann er dabei nicht gedacht haben. Kennedy sagte damals zu seinem Bruder Bob: „Sind die sich eigentlich voll und ganz über die Gefahren für sie im klaren?“ So wurden wir in jenen Jahren regiert.

Kennedy und seine Leute suchten nach einem Ausweg, der den „All-out nuclear war“, der den atomaren „Lemminge-Tod“ vermeiden sollte. Strauß und sein einflußreichster Berater, Oberst Gerd Schmückle, nannten die Kennedy-Leute nur „Schreibtischkrieger“ und „red eggheads“. Schmückle, im Verbund mit Strauß, unterstellte ihnen Ende Januar 1962 eine „heimliche Gier nach Krieg“.

Zwar schrieb er von den „spekulativen Theoretikern“. Doch damit meinte er recht unverhüllt Kennedys neuen Vorsitzenden der Vereinigten Stabschefs, General Maxwell Taylor. Es war dieser Anlaß, aus dem Kissinger seinem späteren Freund Strauß vorhielt: „You are nuclear obsessed“ – der Satz steht so in den „Erinnerungen“.

Schmückles Minister flog im Sommer 1962 zu einem Routinebesuch nach Washington. Hier begann der technische Teil der SPIEGEL-Affäre. Straußens Schilderung klingt abenteuerlich, er selbst nennt das, was er beschreibt, an einer Stelle „skurril“. Es ist aber mehr als das.

Hier kann man sich eines Einschubs nicht enthalten. Daß unser Gedächtnis versagen kann, wenn es sich um längere Zeiträume handelt, ist bekannt. Sonderbar wird solch ein Versagen nur, wenn es sich um einen recht kurzen Zeitraum und um diametral entgegengesetzte Erinnerungen handelt.

Immer noch geht es um den Sommer 1962 vor der Kuba-Krise und der zeitgleichen SPIEGEL-Besetzung. 25 Jahre später hatte Strauß ein Rendezvous mit Michail Gorbatschow, bei dem er auf seine Routinereise als Verteidigungs-

minister zum Pentagon im Sommer 1962 zu sprechen kam. Er will gesagt haben:

Im Sommer 1962 führte ich im Pentagon in Washington ein Gespräch über das Kriegsbild im Atomzeitalter. Das Resümee lautete, nach einem Krieg ist die Erde nicht mehr bewohnbar! Ich habe damals den Generalinspekteur der Bundeswehr gebeten, bei allen Verteidigungsplanungen davon auszugehen, daß ein Krieg nicht mehr führbar sei.

Nun mag es ja vorkommen, daß andere Gesprächsteilnehmer sich anders erinnern. Strauß hingegen erinnert sich

ner beiden miteinander nicht zu vereinbarenden Doktrinen gelte, jene, die er als pensionierter General geäußert habe, kein „All-out nuclear war“ mehr, oder jene, die er als reaktivierter Stabschef vertrete. Nun, die jetzige natürlich, sagte Maxwell Taylor, die verbindliche Verteidigungsplanung der Nato. Er habe ja inzwischen einen neuen Posten.

Am nächsten Tag besucht Strauß Verteidigungsminister McNamara im Pentagon. Er erkundigt sich, ob man an einen Präventivkrieg denke. McNamara will die Antwort nicht im Pentagon (!)

und nicht schriftlich geben, die einschlägigen Dokumente seien nicht für die Verbündeten bestimmt (!).

Er lädt Strauß zu sich nach Hause ein und eröffnet ihm: Präventivkrieg keinesfalls, aber wenn kein Zweifel mehr möglich wäre, daß der Krieg in wenigen Stunden ausbrechen werde(!), dann erwäge man einen atomaren Erstschatz, einen „preemptive strike“. Dieser Begriff ist das Schlüsselwort der SPIEGEL-Affäre.

Es paßt ins Bild, daß McNamara heute behauptet, er habe sowohl Kennedy als auch dessen Nachfolger Johnson immer strikt vom Einsatz atomarer Waffen abgeraten. Was tut nun der 1962 heimgekehrte Strauß? Bestürmt er Adenauer? Keineswegs:

Zurückgekehrt nach Deutschland, kam es zu einer der skurrilsten Szenen meiner gesamten politischen Laufbahn. Ich bat die Generäle Foertsch und Schnez zu mir und berichtete ihnen von meiner Reise, von meinen Gesprächen mit Maxwell Taylor und McNamara. Mein Auftrag an den Führungsstab der Bundeswehr: „Erarbeiten Sie eine

Kriegsplanung, die unterstellt, daß die Amerikaner vom preemptive strike Gebrauch machen. Also statt der traditionellen Nato-Annahme, daß beispielsweise bei Hof geschossen wird, daß es bei Coburg weitergeht und so weiter, ein atomarer Erstschatz der USA. Die Sowjets wollen Krieg, die Sowjets wollen angreifen, die Sowjets wollen sich durch einen Erstschatz einen entscheidenden Vorteil verschaffen, nur ist noch nicht geschossen worden, kein Gewehr und kein Maschinengewehr, keine Kanone und keine Haubitze ist in Tätigkeit getreten. Aber das Bild ist zwingend, die Sowjets schlagen jetzt los. Wie ist dann die deutsche Lage?“

Eine geradezu Schlieffensche Zwangsläufigkeit. Es fehlt hier im Text, den Strauß nicht mehr bearbeiten konn-



Verteidigungsminister Strauß (1959): „Militärischer Grundzug“

selbst an anderer Stelle seines Buches ganz anders.

Er ist nämlich im Sommer 1962 keineswegs zu dem Ergebnis gekommen, daß ein Krieg nicht mehr führbar wäre, ganz im Gegenteil, der Westen *müsse* unter Umständen einen Krieg mit Atomwaffen beginnen. Als Adenauer davon hörte, entschloß er sich, Strauß zu entlassen – dies eine echte Neuigkeit.

Damals, im Juni 1962, wurde Strauß in Washington von Paul Nitze am Flughafen abgeholt, „der fast wie ein Politik-Kommissar auf mich wirkte“. Kein Wunder, Paul Nitze war ausersehen, die Abschreckung flexibel zu gestalten.

Strauß fragte den höchsten US-Militär, General Maxwell Taylor, welche sei-



Kennedy, McNamara (1961): „Heimliche Gier nach Krieg“

te, ein wichtiger Satz, der auf dem Tonband noch vorhanden war. Er lautet: „Die Studie ergab: Sie wären vernichtet worden.“ Die Russen nämlich, und bedarf es dazu einer Studie? Man erfährt kein Wort des Einwandes von Strauß.

Adenauer, inzwischen informiert, möchte den Vortrag der Generale Foertsch und Schnetz schriftlich. Er bekommt von Strauß deren Denkschrift, wieder ohne Einwände seitens des Ministers.

Kurz darauf bestellte Straußens „väterlicher Freund“, der Bundespräsident Heinrich Lübke, den Minister zu sich und eröffnete ihm: „Der Bundeskanzler hat Ihre Entlassung beantragt.“ Strauß, fassungslos, stimmte Lübke um, „obwohl Lübkes militärischer Überblick nicht sehr groß war“.

Es scheint so, als habe Adenauers Instinkt den Kanzler besser beraten als Straußens präziser Verstand. Zwischen einem atomaren Präventivkrieg und diesem atomaren „preemptive strike“ gab es ja nur auf dem Papier einen graduellen und fließenden Unterschied, in der Praxis keinen. Nur war es Adenauers Manko, daß er subtil nicht denken, daß er sich subtil nicht artikulieren konnte.

Es folgt die Märchenstunde. Strauß will „mit der Bonner CSU-Spitze“ zu Adenauer gegangen sein. Sein Vokabular: „ausgemachte Lüge“, „unerhörte Diffamierung“, „töricht“, „Lüge“. Er wird lauter: „Lexikon aus dem Jahre

1890“, „keine Ahnung“, „Ihre Unzulänglichkeit“.

Welche Worte immer, Adenauer gab nach. Aber glaubhaft ist, daß Straußens Verhältnis zu ihm, wie er rückblickend schreibt, „sich nie mehr ganz erholt hat“.

Jener Oberst i. G. Alfred Martin, den Conrad Ahlers und ich am 23. März 1962 in Hamburg am Flughafen abholten, vertrat eine beträchtliche Fronde, namentlich des Heeres. Er war für Atomwaffen, aber strikt gegen einen atomaren Erstschlag.

Nach seinem Lieblingsmotto, „Hintermänner machen Politik“, bezichtigt ihn Strauß persönlicher Ressentiments, weil er im Krieg ein Bein verloren hätte und deswegen keine Brigade übernehmen könnte, wie Strauß ihm unterstellt.

In Wahrheit waren Martin eine Brigade im Raum Hamburg und eine spätere Verwendung bei der Nato zugesagt worden, die ihn automatisch in den Rang eines Brigadegenerals befördert hätten. Er von allen Beteiligten, Strauß und mich eingeschlossen, ist der Mann mit dem besten Gedächtnis. Seines Risikos war er sich bewußt. Ahlers, beträchtlich sachkundiger als ich, übernahm den Fall.

Nur ließ sich nicht herausfinden, ob die Amerikaner Strauß die Doktrin des „preemptive strike“ aufs Auge gedrückt hatten oder ob Strauß sie ihnen serviert hatte. Das Heer war da mißtrauisch, ob berechtigt oder nicht.

Strauß nun hielt sich seit seinem Zusammenstoß mit Adenauer merklich zurück. „Conny“ Ahlers, nicht wirklich fündig geworden, trug eine Menge Material zusammen, das weder die Russen noch die SPIEGEL-Leser sonderlich interessieren konnte. Dieser „Gemischtwarenladen“, so Ahlers, wurde am 10. Oktober 1962 im SPIEGEL-Titel über Foertsch, „Bedingt abwehrbereit“, ausgebreitet. Aber für einen Zugriff unter dem Patronat von Strauß reichte das allemal.

Er schaltete den zuständigen Bundesjustizminister Wolfgang Stammberger von der FDP aus, ließ den urlaubenden Conrad Ahlers rechtswidrig in Spanien festsetzen und bestritt jegliche Beteiligung daran. Als er im Bundestag am 9. November 1962 mit seinen Lügen aufzog, war es, so erinnert sich Gerd Schmückle, als wäre den Abgeordneten „ein Sensenschnitt über die Köpfe gesaust. Eine so kollektive Reaktion hatte ich vorher noch nie gesehen“. Der Sturz von Strauß war nicht mehr aufzuhalten, Kanzlerschaft ade.

Wie sieht unser Mann die Sache in den „Erinnerungen“? Er hatte vollaufrecht. Der spätere Justizminister Richard („Kopf ab“) Jaeger und der spätere Staatssekretär im Verteidigungsministerium Karl Carstens, dann fünfter Bundespräsident, haben es ihm bestätigt. Wörtlich: Der Kern der Affäre war „der ungeheuerliche Verrat brisanter militärischer Geheimnisse durch Augsteins Blatt“. Der SPIEGEL habe, wenn auch nicht bewußt, „Material des sowjetischen Geheimdienstes KGB verwendet“.

Die „berüchtigte“ atomare Zielgruppenplanung der Nato für den Ernstfall – Volkswagenwerk, Daimler-Benz, Bosch –, die nicht einmal er kannte, sie hätte in meinem blechernen Panzerschrank gelegen, jedenfalls „wahrscheinlich“.

Nur daß sie der durchsuchende Erste Staatsanwalt Siegfried Buback, „Herr des Verfahrens“ vor Ort, nicht gefunden hat. Ich hatte nie Kenntnis von ihr. Hätte der SPIEGEL sie veröffentlicht, so meint Strauß, wäre Augstein unter „fünf Jahren“ nicht weggekommen. Einmal Gerichtsherr, immer Gerichtsherr.

Wer hatte mir die „wahrscheinlich“ im Tresor versteckte Zielkartei zugespielt? Der Osten oder Oberst Martin? Gegen ihn wurde das disziplinargerichtliche Verfahren eingestellt. Er wurde mit voller Pension und in allen Ehren entlassen. Mit der SPIEGEL-Affäre begann die demokratische Normalität der Bundesrepublik.

Über Strauß als den obersten Truppenchef der Bundeswehr in Friedenszeiten, den Historiker, den Diplomaten, den Populisten kann sich jeder in den nächsten SPIEGEL-Ausgaben ein Bild

machen, auch über sein Verhältnis zu diesem Blatt und zu mir. Mit der Berlin-Krise 1961, die ein international strategisches Problem war, können wir uns aber nahtlos an die strategischen Erwägungen der Kuba- und SPIEGEL-Affäre anhängen.

Ich war dabei, als Strauß am Tag des Mauerbaus im Hamburger Curio-Haus sprach, sehr moderat und immer moderater. Strauß wollte, soviel ist sicher, keinen Krieg. Aber wer Krieg nicht will, darf sich nicht so aufführen, als wolle er Krieg. Auch Kennedy und McNamara, mit ihrer heimlichen Abneigung gegen Atomwaffen, haben wegen Berlin mit Sicherheit keinen Krieg gewollt. Kennedy sprach seit längerem nicht mehr von Berlin, sondern von West-Berlin.

Die Nato in Paris aber machte Plan-spiele, wenn auch, wie Strauß sich erinnert, „unterhalb der Kriegsschwelle“. Gleichwohl ließen, so wieder Strauß, die militärischen Vorbereitungen des Westens „an eindringlicher Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig“. Seine Generalität – Foertsch und Schnez – beschreibt er als „insgesamt nicht besonders stark“.

Foertsch, der Generalinspekteur, kam aus Paris mit der Nachricht, die Amerikaner wollten im Falle einer neuen Blockade nach Berlin durchstoßen, und, sollten sie auf Widerstand treffen, im Gebiet der DDR eine Atombombe werfen. Strauß wußte:

Der Krieg hätte also weitgehend in Europa stattgefunden, und zwar als konventioneller Krieg, dem die USA eine nukleare Komponente hinzufügen konnten.

Dieserhalb war er „von den Amerikanern“ gefragt worden, „welches Ziel in der DDR wir empfehlen“. Brüllte der bayerische Löwe nun auf, erhob sich der Papiertiger, alarmierte er das Bundeskabinett, zischte er im Strahljäger nach Paris? Nichts dergleichen, sondern:

Einen Truppenübungsplatz, den ich kannte, habe ich namentlich genannt – ich war dort im Jahre 1943 eine Zeitlang bei der Aufstellung einer neuen deutschen Panzerflak-einheit. Dies erschien mir, wenn es schon dazu kommen mußte und wir den Amerikanern nicht in den Arm fallen konnten, unter den gegebenen Umständen das geringste zu sein, obwohl es noch immer schlimm genug war.

Es dürfte sich um Stolpmünde gehandelt haben, wohin Strauß 1943 versetzt worden war*. Aber zum Glück, so der Memoiren-Verfasser, sind solche Überlegungen am Sonntag, dem 13. August

* Daß Straußens Gedächtnis ihn manchmal mehr als üblich im Stich läßt, belegt er auch hier. Er will zur 6. Armee des Generalobersten Paulus gehört haben und am 12. Januar 1943, vor Stalingrad liegend, zur Feldflak-Artillerie 13 in Stolpmünde abkommandiert worden sein. Hat er sich im Datum geirrt? Ich denke, er hat sich in der Armee geirrt, damit er „um Haaresbreite“ Stalingrad entrichten konnte.

1961, hinfällig geworden. Es hatte in Wahrheit niemand nach Berlin durchbrechen, niemand eine Atombombe über dem Gebiet der DDR zünden wollen. Die Mauer wurde gebaut. Straußens Fazit:

Ich hätte nur gewünscht, daß die Alliierten wenigstens den Versuch machten, jenseits der Sektorengrenze tätig zu werden, den zuerst gezogenen Stacheldrahtzaun niederzuwalzen und den Mauerbau zu verhindern. So aber habe ich in dem ganzen Ablauf der Krise eine Bestätigung der Torheiten der Amerikaner gesehen. Gravierende Irrtümer, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu den Fehleinschätzungen und Fehlern der amerikanischen Politik geführt hatten, trugen 1961 immer noch ihre schlimmen Früchte.

Sollten denn Papiertiger sprechen können, so hätten wir hier den klassischen Ausspruch eines Vertreters dieser Spezies.



Strauß, Intimus Schmückle, Geburtstagsante (1961)
„Ein Sensenschnitt über die Köpfe der Abgeordneten“



SPIEGEL-Besetzung (1962): „Diesen Gesprächsstoff hat er nicht mögen“



Verhafteter Ahlers (1962): Rechtswidrige Festsetzung in Malaga



Foertsch-Titel, Augstein-Verhaftung (1962)

Präventivkrieg oder „preemptive strike“?

Nur ja kein Papiertiger! Er weiß nun mal alles besser, sie hören nur nicht auf ihn. Man hätte den 1956 zurückgetretenen nordrhein-westfälischen Landesvorsitzenden der FDP, Friedrich Middelhauve, 1969 als Bundespräsidenten aufstellen sollen, dann hätte es keine Links-kohalition unter Willy Brandt gegeben. Man hätte die Polen per Bundesrat 1976 mehr zwickeln sollen, dann hätte es eine Regierung Kohl/Strauß gegeben.

Man hätte Hans-Dietrich Genscher 1981 die Kanzlerschaft anbieten sollen, um ihn von der SPD wegzulocken. Der FDP hätte man angesichts der „Wende“ 1982 derart den Garaus machen müssen, daß sie es nicht gemerkt hätte. Was man nicht alles hätte tun sollen! Strauß teilt uns Vorgänge mit, die wir nicht glauben würden, hätte er sie nicht selbst auf Band gesprochen. So, kurz nach dem Mauerbau:

neswegs für die Verspätung. Es kam zu einem frostigen Routinegespräch über verteidigungspolitische Fragen.

Das kann so nicht gelaufen sein. Der Heeresminister der Vereinigten Staaten war kein Irgendwer. Und dann will Strauß den Botschafter noch zurückgehalten und ihm, ohne Heeresminister, eine Standpauke gehalten haben. Entweder erweist sich Strauß im nachhinein als Maulheld, oder er war ein ablösungsreifes Kabinettsmitglied.

Ebenso wird der Ankauf des Starfighters der Firma Lockheed für die Grundausstattung der Bundesluftwaffe (269 Abstürze, 110 tote Piloten) auf eine Weise dargestellt, wie sie sich unmöglich zugetragen haben kann. Bis zuletzt

* Bei seinem Besuch in West-Berlin eine Woche nach dem Mauerbau hatte Vizepräsident Johnson sich geweigert, Adenauer in seinem Flugzeug mitzunehmen.

konkurrierte ja die französische Firma Dassault mit ihrer Mirage III, die allerdings atomar noch nicht ausgelegt war.

Daß „vom Testpiloten angefangen bis hinauf zum General alle für den Starfighter“ gewesen seien, er aber für die Mirage, kann so nicht stimmen. Bis zuletzt war eine politische Lösung zugunsten Frankreichs im Gespräch, was nur bei etwa gleichwertiger Ausstattung denkbar ist. Wer den Zuschlag bekommen würde, wußte weder Straußens „Leutnant“, der Oberst Gerd Schmückle, noch der Inspekteur der Luftwaffe, General Josef Kammhuber. Entweder hat Lockheed irgendein Ding gedreht, oder Strauß wollte, wie er nachträglich sagt, „die atomare Ausrüstung und Ausbildung mit Vorrang betreiben“.

Aber auch noch eine dritte Version findet sich in seinem Buch, und vielleicht ist das die richtige. Frankreich, wo am 1. Juni 1958 de Gaulle wieder zur Macht gekommen war, stoppte plötzlich das schon paraphierte Abkommen über „gemeinsame Erforschung und Nutzung der Kernenergie“. War Strauß bis dahin für die Mirage, „weil es mir unlogisch schien, daß wir uns von den Franzosen die Kernwaffen-Sprengkörper und von den Amerikanern die Flugzeuge verschafften“, so war dieser Grund durch die Entscheidung de Gaulles entfallen.

Folgenden Bescheid will Strauß dem französischen Verteidigungsminister Guillaumat – „nicht gerade unter übermäßiger Deutschfreundlichkeit leidend“ – gegeben haben: „Ich sage Ihnen, vergessen Sie die Mirage für die deutsche Luftwaffe.“ Wieder ein mit Lust zerschnittenes Tischtuch.

Aber es war nicht so. Die rüstungstechnische Zusammenarbeit, den Ankauf französischer Rüstungsgüter will er gestoppt haben, wo beides in Wahrheit forciert wurde, um die Franzosen über das Platzen des Mirage-Geschäfts hinwegzutrusten.

Geht es um Kernwaffen, so setzt es bei Strauß aus. Bis zum letzten Atemzug redet er einer gemeinsamen französisch-deutschen Armee mit gemeinsamen Atomwaffen das Wort, wie sie schon Charles de Gaulle vorgeschwebt habe.

Nun ist allerdings de Gaulles strikte Meinung immer bekannt gewesen, und er hat sie, wie man bei Strauß nachlesen kann, nicht Strauß, sondern Rainer Barzel deutlich gemacht. Sie lautete: Strauß wolle den deutschen Zugriff auf die Atomwaffen, aber er, de Gaulle, lasse sich nicht „in die teutonischen Sümpfe der inneren deutschen Auseinandersetzungen hineinziehen“. So klingt es authentisch, und so war es auch.

Das sei Perverbierung, das sei Selbstzerstörung, klagt Strauß, und er hat es

mir 1961 im Nürnberger Gerichtssaal ins Gesicht gesagt, „daß die Deutschen sich nicht für moralisch reif halten, über die Mittel der Souveränität, die Atomwaffen, selbst verfügen zu wollen“. Mit diesem Seufzer ist er gestorben.

Sicher mußte 1956 ein anderer Verteidigungsminister her, und außer Strauß war keiner da. Aber es war schon Pech, einen zu bekommen, der den Spruch „Holzhammer, sei wachsam!“ zu seiner Devise erkoren hatte.

Man kommt sich vor wie in der Bundesliga. Auch der 18 Jahre ältere Generalinspekteur Heusinger, der beim Attentat des 20. Juli 1944 in der Lagebaracke zu Boden geschleudert worden war, kriegte seinen „Anpfiff“, er taugt oh-

amerikanischer Kriegsgefangener den ehemaligen Offizierskameraden Hans Hellmut Kirst („08/15“) von zwei Amerikanern fürchterlich hat verdreschen lassen, Kirst „in der Badehose“.

Da werden Generale und Admiräle im Geiste abberufen, obwohl es Meinungsverschiedenheiten gar nicht gibt. Einen Generalstabsoffizier weist er „barsch zu recht“, als der auf Kosten seines Ministers einen gelungenen Scherz macht („Herr Minister, was Sie machen, ist die Beförderung von Hemden zu Oberhemden“). Tatsächlich, er beförderte Brigaden zu Divisionen.

Im Dienstauto werden, ohne vorheriges Gehör, Dienstenthebungen und Strafversetzungen handschriftlich ver-

auch die Rolle des Militärs erörtert. Meyers kriegt das in den falschen oder auch in den richtigen Hals („zog falsche Schlüsse“, heißt es bei Strauß) und alarmiert Adenauer, Strauß plane einen Staatsstreich. Lübke, Straußens Gönner, hilft und schlichtet. Ob Strauß auf Anweisung Adenauers vor Beginn der SPIEGEL-Affäre Bundesjustizminister Wolfgang Stammberger staatsstreichartig ausgeschaltet hat, ist bis heute ungeklärt.

Der Alte nun wiederum, trotz seines großen Häuptlingskalibers, verfiel schnell in Panik, wie er 1961 nach dem Bau der Mauer bewies, als er sich vom Sowjetbotschafter Smirnow eine gemeinsame beschwichtigende Erklärung abschwatzen ließ. 1960 hatte General Albert Schnez, recht mißverständlich, Verfügungsgewalt über atomare Waffenträger gefordert, hatte „military requirements“ anstatt mit „Anforderungen“ mit „Forderungen“ übersetzt.

Strauß mußte von seinem obersten Kriegsherrn in Kriegszeiten hören: „Meinen Sie, Herr Strauß, ich will vor ein Militärgericht zitiert werden? Wenn bei uns die Militärs die Macht übernehmen – glauben Sie, daß ich mich dann aufhängen lasse?“ Damals hatten gerade die Militärs in der Türkei die Macht übernommen und Todesurteile gegen Politiker ausgesprochen. Wenn ihn seine Erinnerung nicht trügt, so dürfte Strauß mit Recht „perplex“ und „fasungslos“ gewesen sein.

Damals sahen CSU und FDP in Ludwig Erhard, dem mutmaßlichen Nachfolger Adenauers, nur einen Übergangskanzler, wegen seiner Verdienste und wegen seiner Beliebtheit nicht zu übergehen. Die wahren Erben würden entweder Strauß oder Bundesaußenminister Gerhard Schröder sein, der Protestant und Mann des Nordens.

Kein Konkurrent kommt bei Strauß so schlecht weg wie dieser Kriegsobergefreite. Das kann nicht verwundern. Denn hat Adenauer den um seinen Kopf kämpfenden Strauß nur im Regen stehenlassen, so versetzte Schröder ihm den Todesstoß.

Ohne den Tumult um die rechtswidrige Festsetzung des Ehepaares Ahlers in Malaga (und vielleicht auch ohne meine FDP-Beziehungen) hätte der spröde Schröder die schlechteren Karten gehabt. Nun war er fein raus, er hatte die Untat aufgedeckt.

Die SPIEGEL-Affäre 1962/63 bildete nur den Abschluß dieser überständigen Epoche einer Kanzler-Demokratie. Ich begnüge mich hier mit dem von Strauß selbst kolportierten Strauß-Ausspruch: „Ich bin damals behandelt worden wie ein Jude, der es gewagt hätte, auf dem Reichsparteitag der NSDAP aufzutreten.“



Kondolierender Bundespräsident (1988): Mikrofon aus der Hand genommen

nehin nicht viel, wie ja auch dessen Nachfolger Foertsch und dessen Stabschef Schnez.

Der General Müller-Hillebrand, Personalabteilungsleiter auf der Hardthöhe, bald darauf wichtigster deutscher Militär im Nato-Hauptquartier für Europa in Paris, wird von Feldjägern vorgeführt, als er auf den chronisch verspäteten Minister nicht mehr warten wollte und gegangen war. Vor dem Bonner Presseclub sagt Strauß über den „neben mir sitzenden General Röttiger“, er trage eine Uniform, „in der man ihn, wenn er keine Rangabzeichen trüge, für einen Zigarettenverkäufer halten könnte“.

Röttiger war gegen atomare Waffenträger in der Bundesrepublik, und damals herrschten, wie Strauß sich freudig erinnert, „in der Bundeswehr noch rauhe Sitten“. Stolz beschreibt er, wie er als

fügt, wider das Soldatengesetz. So hätte sicherlich Hannibal seine Streitmacht über die Alpen führen können. Nur ja nicht als Papiertiger durch den Dschungel schleichen!

Es war schon ein Unglück mit diesen zwei katholischen Königen, diesen beiden katholischen Parteivorsitzenden in einer Zwangscoalition; der eine nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte, der andere zu sehr im Vollbesitz seiner Kräfte und auf den Stuhl des Älteren erpicht. Das konnte nicht gutgehen, zumal der Ältere angesehener und raffinierter war.

Wie Strauß damals bei seinen eigenen Leuten gesehen wurde, erfährt man von ihm selbst. Er hat mit dem CDU-Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Franz Meyers, über die Notstandsgesetzgebung gesprochen, dabei